



fixiert, damit sie nicht nach hinten fällt und ein Erstickungstod droht. Es sah so aus, als wenn das Bändchen Deine ausgetrockneten Lippen einschneiden würde. Ich nahm mir vor, nach Vaseline zu fragen. Doch ich schaute Dich nur an. Unfaßbar, dass ich Dich wieder hatte.

Ganz, ganz leise Geräusche kamen aus Deinem Mund. Ich weiß nicht genau wie. Leise eben. Nur das regelmäßige Piepen eines Gerätes irgendwo hinter mir, übertönte Dich. Im Hintergrund. Schließlich waren wir allein. Das Piepen wurde langsamer. Unregelmäßiger. Erst jetzt nahm ich es richtig wahr. Ich drehte mich nach der Geräuschquelle um, doch ich fand sie nicht. Dann war es still. Ganz still. Und Du auch. Helle Streifen durchzogen wie feine Fäden Dein Gesicht. Ließen Deine blaue Haut und Deine blassen Lippen wie Marmor erscheinen. Wächsern und irgendwie durchsichtig. Erst jetzt erkannte ich den Zusammenhang zwischen dem Piepen und Dir. Ich schrie. Irgendwas schrie ich. Erst jetzt begriff ich es richtig. Mein Herzschlag beschleunigte sich um Deinen. Den, den Du aufgegeben hattest. Aber da wurdest Du schon von meinen Armen genommen und viele Leute riefen. Der Daumen des Mannes, der Dein Herz massierte, lag breit und weiß auf Deinem Körper. Ich konnte nicht hören, was er sagte. Das Rauschen in meinen Ohren

ließ das nicht zu. Und die Hand, die wie die Pranke eines Riesen wirkte, bewegte sich auf und ab, und als die Farbe in Dein Gesicht zurückkehrte, wich sie aus meinem. Die Knie wurden mir weich. Ich stand und hatte es nicht einmal bemerkt.

Das Piepen nahm seine Tätigkeit wieder auf. Sofort! und regelmäßig. Wie nach dem ersten Atemzug der Geburt. Das alles dauerte nur Sekunden. Für mich waren es lange Minuten. „Es ist alles in Ordnung“, sagte der Mann mit den riesigen Händen.

Nichts. Nichts war in Ordnung. Völlig überflüssig. Alles. Ich nahm Dich wieder unaufgefordert auf meinen Arm. Ich wollte Dich festhalten. Ich wollte wieder mit Dir aufstehen. Doch sie verlangten, dass Du noch etwas bleibst. Ich konnte mich nicht mal widersetzen. Ich saß nur da und schaute Dich an. Eine halbe Stunde. Das Piepen tönte jetzt wie eine Glocke in meinem Kopf. Und es zählten nicht die Atemzüge, bis wir dort raus konnten, sondern der regelmäßige Intervall Deines Herzschlags. Das Piepen. Jetzt blieben wir nicht mehr allein.

Endlich konnte ich Dich nach oben tragen. Weg von Menschen in blauen Kitteln, weg von dem Geruch und dieser Glocke, die erst dann Alarm schlägt, wenn es still um sie wird.

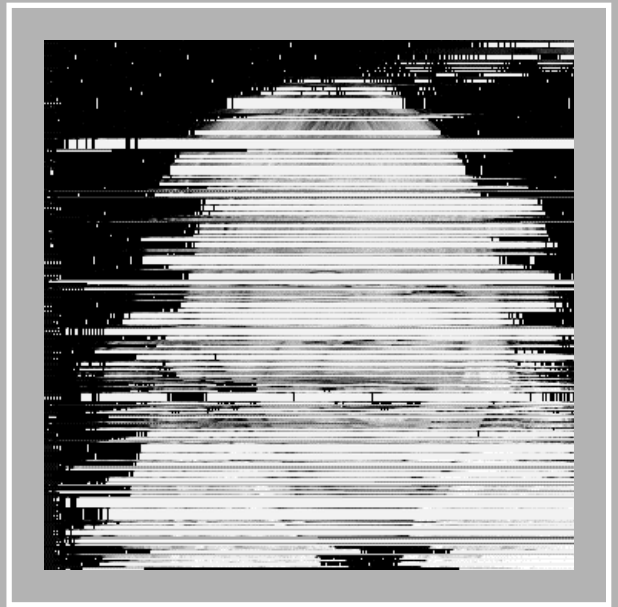
Ich war dabei, doch darüber reden kann ich nicht. Zumindest nicht rich-

tig. Ich berichte davon. Den anderen, die gekommen waren, um Dich zu besuchen und den Anrufern. Meine Wortwahl klingt, als wenn ich ein zufälliger Zeuge eines Geschehens gewesen wäre, an dem er lieber nicht hätte teilhaben wollen.

Mehr kann ich nicht zulassen. Das Gefühl bleibt jedoch. Wie Eisenstangen. Um den Brustkorb gespannt, zerrn und ziehen sie an mir. Kalt und schwer. Unglaublich schwer. Nur das zum Überleben benötigte Quentchen Luft, schlüpft mit großer Anstrengung an ihnen vorbei. Die Kehle zu eng. Das Herz zu groß.

Es wird nur von Muskeln und umgebenem Fleischgewebe an seinen vorbestimmten Platz gehalten. Sonst hätte es seinen Halt schon längst verloren. Es pocht dumpf und laut. So laut, dass ich denke, die Umherstehenden müssten es hören können.

Der Magen ist wie zugezogen. Krampft sich zusammen. Einfach Angst. Was wäre, wenn Du nicht wieder aufgewacht wärst? Das Gefühl, dem Tod über die Schulter geschaut zu haben - einen Spaltbreit durch eine Tür gelugt zu haben, die man eigentlich nicht öffnen will, nagt an mir herum. Erst jetzt kann ich erahnen, was es bedeutet, wenn man ein Kind verliert. Dabei sei bei Dir alles im „grünen Bereich“, wie die Ärztin es so schön formulierte. Grün - die Farbe der Hoffnung? Das Leben mag bunt sein, der Tod ist es nicht.



Mittlerweile liegen wir zu dritt im Bett. Ralf, Du und ich. Abwechselnd halten wir Dich im Arm und Du atmest ruhig und gleichmäßig. Ich kann den Blick nicht von Dir wenden. Vielleicht ist es die Angst, einen Atemaussetzer zu verpassen. Meine Schwester besucht uns und Deine frühere Lehrerin. Du hast alles verschlafen. Der Tropf spendet regelmäßig die von Dir benötigte Flüssigkeit. Er ist das Einzige, was an diesem Tag geregelt läuft.

Nach Stunden wirst Du wach und ich lasse nach dem Arzt rufen, der den Faden lösen soll. Du versuchst, zu schreien. Doch die fixierte Zunge läßt das nicht zu. Heisere Töne krächzen aus Deiner Kehle und Dein Atem riecht nach Blut. Schließlich kommt der angehende Facharzt und zückt Skalpell und Handschuhe, die er sorgfältig über seine wohl manikürten Hände zieht.

Er ist vorsichtig und - schlimmer noch - ungeschickt. Du wehrst Dich und obwohl ich Dich fest in meinen Armen halte, schafft er es nicht, das Fädchen von Deiner Wange zu lösen. Hochkonzentrierter Blick seinerseits, funkelnde Augen und Ungeduld meinerseits. Schließlich gelingt der Schnitt und das Fädchen klebt zur einen Seite noch an Deiner Wange und zur Anderen lugt es ein klein wenig aus Deinem Mund. Endlich kannst Du befreiend aufschreien. Langsam hebt der Arzt das Pflaster

einer Ecke an. Doch Du wehrst Dich. Jede Abwehr Deinerseits wird mit einem „Na“ seinerseits kommentiert. Immer wieder wuseln die langen, plastikbezogenen Finger an Deiner Wange herum. Immer noch hochkonzentrierter Blick. Millimeter für Millimeter sucht er offenbar den einzig richtigen und wahren Weg das Klebteilchen von Deinem Gesicht zu entfernen. Das Kribbeln in meinem Magen steigt mit meiner Ungeduld. Ich presse mit der mir noch verbleibenden restlichen Selbstbeherrschung ein: „Lassen Sie mich mal“ heraus, und entferne das Pflaster mit einem Schwung. Ebenso das Fädchen aus Deinem Mund. Dankbar schaut Du mich an, die assistierende Schwester auch.

Vor Erschöpfung schläfst Du in meinen Armen wieder ein. Mit einem nassen Lappen tupfe ich Dir Dein warmes Gesicht ab. Die letzten Spuren des morgendlichen Eingriffs verschwinden. Und als wenn der Waschlappen all die unangenehmen Erinnerungen aufsaugen würde, höre ich nicht auf damit. Langsam nimmst Du Deinen Geruch wieder an. Dein Gesicht ist noch geschwollen, aber Du nimmst wieder Deine mir so vertrauten Gesichtszüge an. Der kleine Mund, die schmale Oberlippe, Deine ovalen Nasenlöcher, die rund gebogenen Nasenflügel und Deine dichten Wimpern umrahmen dunkel und lang Deine wunderschönen,

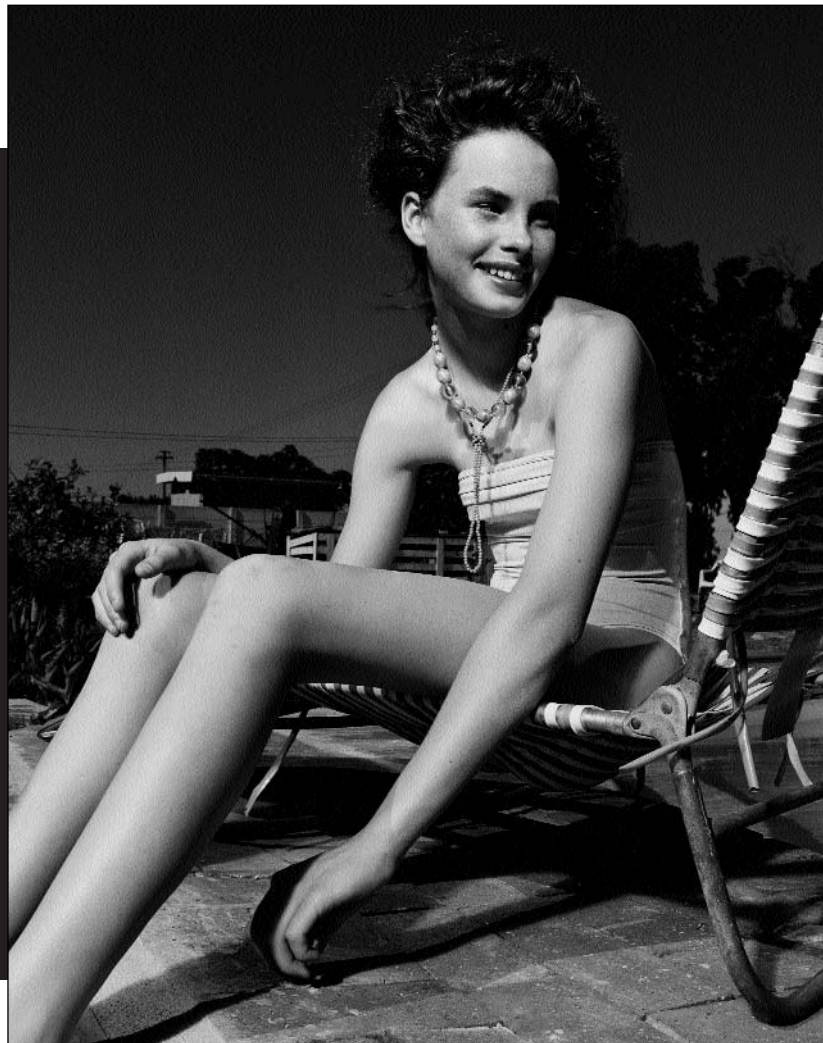
grünen Augen, die mich nach kurzem Schlaf anschauen. Sie sind so klar, dass ich mich darin spiegeln kann. Ein gutes Zeichen.

Ich lese Dir ein Buch vor und als die Schwester mit dem Abendessen durch die Tür kommt, kannst Du schon wieder vor Freude quieken. Das Bettuch wird zur Seite geschlagen und wie selbstverständlich tragen Dich deine Füße an den Esstisch. Für Dich ist eigentlich kein Essen vorgesehen, da die Ärzte das nicht wünschen. „Außerdem essen die Patienten nach so einer OP eigentlich nichts“, weiß die Schwester, ordert auf mein Bitten jedoch Schonkost für Dich. Quark, pürierte Erdbeeren und Joghurt. Großzügig schiebst Du mir die für Dich gedachten pappigen Sachen rüber und ziehst mein Tablett mit Brot, Wurst und Käse auf Deine Seite. Und als wäre nichts geschehen, stopfst Du fünf krustenlose Brote, mit reichlich Butter, fettiger Wurst und doppelt Käse in Deinen kleinen Mund. Das Schlucken fällt Dir schwer, kann Dich aber nicht davon abbringen, auch noch die letzten Krümel vom Teller zu picken.

Später zuhause nimmst Du sofort!deine gewohnten Tätigkeiten wieder auf. Der Spielplatz auf unserem Hof wird besucht und der Inhalt des Kühlschranks inspiziert - alles beim Alten, auch Dein zufriedenes Lachen.



Der Spiegel der Seele



Wenn sich die Gesichtszüge verändern und die Traurigkeit des Gesichts der Spiegel der Seele ist, kommt die Zeit zu gehen. Jeder erkennt, dass eine Veränderung stattgefunden hat, die alles vorangegangene Glück in Frage stellt. Warum? Diese Frage zu beantworten ist müßig, denkt er sich. Er sucht ein paar Dinge zusammen. Er geht den dunklen Parkettboden des Flurs entlang. Er blickt auf die unregelmäßige Maserung. Kein System zu erkennen, keine Kontinuität, keine Logik.

Er hört das kurze Knarren des Holzes. Er geht in die Küche und bleibt vor dem großen Fenster stehen. Sein Blick schweift über die Häuserdächer. Es überkommt ihn ein diffuses Gefühl von Angst. Die Angst des Verlustes steigt in ihm auf. Kein System zu erkennen, keine Kontinuität, keine Logik.

Eine Träne läuft ihm über das rechte Jochbein, verweilt kurz am Kieferknochen, bevor sie auf seine Brust tropft und im Stoff seines T-

Shirts versiegt. Die zweite Träne beobachtet er im Spiegelbild des Fensters. Das war die letzte Träne, sagt er sich.

Seine Gesichtszüge verändern sich erneut, denn hinter seinem Spiegelbild erscheint ihr Gesicht. Unschlüssig bleibt sie in der Küchentür stehen. Erst als seine Wange trocken ist, dreht er sich um. Er schaut ihr in die Augen, aber kann ihrem direkten Blick nicht standhalten. Einst hat er sich in diese Augen verliebt, sie vergöttert. Jetzt kann er nicht mehr, nein, er will nicht mehr in diese Augen schauen. Er will ihnen und ihr aus dem Weg gehen. Ein innerer Zwang treibt ihn aus dieser Wohnung, eine Erklärung dafür hat er noch nicht. Kein System zu erkennen, keine Kontinuität, keine Logik.

Als die schwere hölzerne Tür ins Schloss fällt, ist er erleichtert. Sie ist Notausgang aus der Katastrophe und Eingang in ein neues Leben zugleich. Wieder verändern sich seine Gesichtszüge. Er

geht die Treppen hinab und ist erleichtert. Früher war er erleichtert, diese Treppen hoch zu steigen, denn da wartete sie. Das ist der Unterschied. Kurz blickt er auf das Namensschild ihres Briefkastens und verschwindet aus dem gemeinsamen Leben.

Er tritt auf den Gehweg und geht langsam über die Straße. Er öffnet den Kofferraum seines Autos. Seine Sachen stellt er in den Kofferraum und wundert sich, wie wenig es ist. Er geht zur Fahrertür und blickt noch einmal nach oben auf die Fenster ihrer Wohnung im vierten Stock des Altbaus. Das Schlafzimmerfenster ist geöffnet und sie steht da. Sie schaut ins Nichts. Sie lächelt - kindlich und unvoreingenommen, wie er es liebt. Ist es Enttäuschung? Ist es Erstaunen? Ist es Erleichterung? Ist es Vorfreude? Sind es Erinnerungen an glückliche Momente? Er weiß es nicht, steigt ein und fährt los. Kein System zu erkennen, keine Kontinuität, keine Logik.

